

Johann Lerchenwald

Der identitätslose Mensch

Ein Schwanengesang

Prolog

Seit er die ersten Schritte aus der Welt der unbestimmten Wahrnehmungen getan und begonnen hatte, eigene Gedanken zu fassen, waren Thomas die Menschen oft wunderlich und fremd erschienen. Da er aber von ihnen geliebt werden wollte, versuchte er sie zu begreifen. Er lernte, in ihrem Mienen- und Gebärdenspiel zu lesen, hinter vordergründiger Lüge und Bosheit die Sehnsucht nach Ehrlichkeit und Zuneigung zu erkennen, und manchmal war es ihm, als hätten seine Artgenossen im Grunde die gleichen Bedürfnisse wie er selbst, als wüßten sie es nur nicht oder besäßen nicht den Mut, es zu äußern ...

Mitternacht war vorbei, und Thomas saß im dunklen Hintergrund seines aus einer halbrunden Holztheke und sieben italienischen Aluminiumtischen bestehenden *Literaturcafés*. Der heiße, arbeitsreiche Tag hatte ihm den stolzen Umsatz von 1756 € gebracht, den höchsten seit Bestehen des Lokals. 16 Stunden war er dafür auf den Beinen gewesen und wunderte sich wieder einmal, daß sein Körper das immer noch mehr oder weniger anstandslos mitmachte. Vor einem guten Vierteljahrhundert, als er in einem Gartenrestaurant das erste Mal den Kellner gespielt hatte, war er nach Feierabend mit stark schmerzenden Füßen heimgekehrt ...

Während die Anspannung langsam von ihm abfiel und eine wohltuende Trägheit sich in den Gliedern ausbreitete, sah Thomas noch einmal den Ansturm vom späten Nachmittag, als plötzlich nicht nur die

längs des Gehsteigs aufgestellten Tischchen und die Theke drinnen voll belegt waren, sondern einzelne Gäste mit Tassen, Gläsern und Tellern, auf einen Platz wartend, in der Gegend herumstanden, während Müßiggänger am Eingang verweilten und ihn bei der Arbeit behinderten. Ein junger Mann hatte auf seine etwas entnervte Bitte, den Durchgang frei zu lassen, gekontert, er wolle wohl kein Geld verdienen, da er nicht mehr Tische aufstelle.

Die Erinnerung an diesen stieläugigen Glatzkopf ließ Thomas jetzt erneut vor Erregung beben. Und für einen Augenblick identifizierte er sich mit den Helden alter amerikanischer Filme, die solche Idioten einfach mit dem Colt oder einem Uppercut aus dem Weg zu räumen pflegten. Wenngleich er sofort einsehen mußte, daß die heutige, mit Vorliebe am Computer mordende Menschheit ein derartiges Vorgehen nicht gutheißen würde.

Zumindest stand es ihm, seit er sich selbständig gemacht hatte, endlich frei, hartnäckige Störenfriede zurechtzuweisen und notfalls zu verjagen. Was nicht immer reibungslos verlief und einmal sogar den Einsatz der Polizei erfordert hatte. Der heimtückisch blickende Wirrkopf war dann in den frühen Morgenstunden zurückgekehrt, um die zwei Schaukästen mit den ausgestellten Büchern zu demolieren – ohne in seinem Eifer zu bemerken, daß gerade eine Streife die Straße entlangfuhr ...

Die häufigsten Auseinandersetzungen hatte Thomas allerdings sich selbst und den an der Eingangstür

angebrachten Verbotsschildern für Hunde, Kinderwägen und Handys zuzuschreiben. Er mochte noch so ruhig und entschieden darauf hinweisen, daß alle drei nicht zu einem *Literaturcafé* paßten und er auf das Wohl seiner Gäste bedacht sei – vor allem die inzwischen zu einer Art religiöser Würdenträger aufgestiegenen Model-Mütter, die nicht selten gleichzeitig rätselhafte Bildschirmtipperinnen und Besitzerinnen kläffender Vierbeiner waren, fühlten sich in ihrer Ehre verletzt. Und die Unmutsausbrüche und Beschimpfungen reichten vom nasalen „Unmöglich!“ bis zum hysterischen „Nazischwein!“.

Mit der Zeit hatte sich das gelegt. Und nachdem einige Male die Schaufenstergläser mit geistreichen Parolen wie „Hunde- und Kinderfreunde unbeliebt!!!“ beschmiert worden waren und das auflagenstärkste Boulevardblatt einer redseligen jungen Dame triviale Äußerungen über die Freiheit der Frau, den Steuerzahler von morgen und eine rückständige Auffassung von Literatur entlockt hatte, begann ein Selektionsprozeß unter der weitläufigen Anwohnerschaft, der ihm einen verlässlichen Grundstock an Stammkunden bescherte und die Feindseligkeit der Ausgeschlossenen auf verächtliche Bemerkungen über den „komischen alten Kauz“ reduzierte.

Es waren im übrigen nicht in erster Linie die zum Probelesen ausliegenden und zum Verkauf angebotenen Bücher von Thomas und seinem seit drei Jahren verschollenen Freund Edo, die das ausgewählte Publikum herbeiriefen. Die Mundpropaganda unter den

ohne schnurlose Kommunikationsmittel Lebensfähigen lobte die ungewöhnlich angenehme Atmosphäre des Lokals und vor allem das kleine, die Geschmackssinne betörende Speisenangebot.

Denn Thomas sorgte dafür, wie er es seit jeher für sich selbst getan hatte, daß die Zutaten zu seinen Gerichten einen eigenständigen Wert besaßen. Tomaten, Kartoffel oder Erbsen, und natürlich auch Käse oder Schinken, konnten völlig fade schmecken oder aber von einer köstlichen Einzigartigkeit sein. Im ersten Fall nutzten viel Mischen und Würzen wenig; im zweiten hingegen konnte schon die einfachste Zubereitung ein Göttermahl ergeben.

Die etwas höheren Einkaufspreise fielen bei seinem begrenzten Geschäft nicht ins Gewicht, und die Treue seiner unterschiedlichen, zuweilen auch originellen Kundschaft war ihm ein eindeutiger Beweis dafür, daß der Gaumen im Vergleich zum geistigen Überbau eine ursprüngliche, allgemeingültige Urteilskraft besitzt ...

Die wohlthuende Trägheit fing an in bleierne Müdigkeit überzugehen. Doch Thomas wußte aus Erfahrung, daß er jetzt nicht einschlafen, sondern sich nur ewig im Bett von einer Seite auf die andere wälzen würde. Also füllte er ein langes Glas mit Eiswürfeln, ausgepreßten Zitronenstücken und Martini. Dann holte er die seit vier Wochen nicht mehr angerührte Tabakdose aus der Schublade unter der Faema-Kaffeemaschine und drehte sich eine Zigarette, tat einige tiefe Lungenzüge und spürte, wie der Rauch ihm leicht betäubend in den Kopf stieg.

Die Beine auf einem der mit weißem Flechtwerk bespannten Aluminiumsessel ausgestreckt, schaute er auf die schwach beleuchtete Straße hinaus. Bis vor einigen Jahren verliefen dort noch zwischen verwahrlostem Kopfsteinpflaster die Reste längst nicht mehr gebrauchter Straßenbahngleise, deren Anblick in ihm zarte Gefühle zu wecken vermochte – weil sie eine Geschichte hatten, eine Geschichte, die irgendwie mit seiner eigenen verwoben war ...

Allem, was natürlich altert, wohnt ein Zauber inne. Wo aber auf engstem Raum unzählige Menschen zusammenleben, bedeutet die Verwitterung eines Gebäudes mehr als die reizvolle Verwandlung eines baukünstlerischen Werks durch die elementaren Kräfte der Jahreszeiten. Für Thomas waren in einer alten Fassade, einem verträumten Hausflur die Schicksale all jener aufgezeichnet, die da ein und aus oder nicht gleichgültig vorübergegangen waren. Ja er verband mit einem bröckelnden Fenstersims oder einer efeubedeckten Gartenmauer auch das, was er anderswo erlebt hatte, als er diese noch gar nicht kannte, und selbst Ereignisse, die vor seiner Geburt stattgefunden hatten – als das Haus bereits existierte – und von denen er nur aus Büchern wußte.

Wie oft hatte er vor dem Lokal unter der Markise gestanden und versonnen den regennassen Stahl der verbliebenen Schienenstränge, die entlang derselben ungeordnet sprießenden Frühlingsgräser oder die auf

ihnen unter einer brennenden Augustsonne glitzernde Staubschicht betrachtet – und war dabei den verschlungenen Traumpfadern gefolgt, die von den banalen Sorgen der Gegenwart befreien und in das Reich der unbekümmerten Sinneseindrücke und Gedanken-spiele, der leidenschaftslosen Glückseligkeit führen ...

Bis eines Tages riesige Maschinen das vertraute, von Menschenhand und Zeitläufen geschaffene Bild in Augenblicksschnelle ausgelöscht und mit viel Lärm und Aufwand durch eine automatisierte Tiefgarage ersetzt hatten, zu der drei Aufzüge die darin abgestellten Autos hinunterbeförderten.

Heftige Gemütsregungen waren Thomas eigentlich wesensfremd. Der Klotz dort draußen, in dem tagsüber mit einer seine Überflüssigkeit unterstreichenden Seltenheit die Fahrzeuge gesichtsloser Zeitgenossen verschwanden, hatte anfangs nichtsdestoweniger eine ungemeine Wut in ihm geweckt. Es war, als habe jemand einem guten, wehrlosen Freund nicht wiedergutzumachende Gewalt angetan, etwas langsam und harmonisch Gewachsenes mutwillig und sinnlos zerstört.

Wer aber war dieser Jemand? Interessierte Unternehmer, politische Verantwortungsträger, die demokratische Mehrheit? Sein Haß fand keinen Gegenstand, gegen den er sich richten konnte, und schlief bald resigniert wieder ein.

Manchmal war Thomas geneigt, den Deutschen, unter denen er inzwischen schon viel zu lange sein Dasein fristete, die Schuld zu geben. Waren sie nicht

fähig gewesen, sein Geburtshaus zu schänden, und wenig später auch das Schulgebäude, in dem sich sein jugendliches Heranreifen abgespielt hatte? Entkernen nannten sie das mit unheimlichem Gleichmut. Glaubten gar, durch den Erhalt denkmalgeschützter Außenmauern ein hinreichendes Feigenblatt zu besitzen ...

Daß durch den Torbogen, der zum schwach beleuchteten Treppenhaus und seiner Wohnung im ersten Stock führte, schon Winkelmann und Goethe gegangen waren, wußte er als Kind nicht. Ebenso wenig, daß der vom Maler Federico Zuccari gewollte Palazzo, in dem sein sonnendurchflutetes Zimmer lag, 1878 „zur Erhaltung der darin befindlichen Fresken vom Reich aufgekauft werden sollte, um ein Zentrum für künstlerische Studien und Ausstellungen in Rom zu schaffen“. Die schlichten, soliden Räumlichkeiten mit dem Ausblick auf die Ewige Stadt, dem frei von gärtnerischem Regelwerk üppig gedeihenden Innenhof und dem vom Fenster auf die Via Sistina sichtbaren Obelisken blieben der Ort seiner Unbesorgtheit bis zum zehnten Lebensjahr. Aus dieser von zahllosen Generationen gestalteten Welt war er hervorgegangen, wie der Löwenzahn einem alten Mauerwerk entspringt, und sie gehörte zu ihm, als hätte es ihre gesamte Vorgeschichte nur auf ihn abgezielt gehabt.

Nicht anders verhielt es sich mit der Spanischen Treppe, die seit dem 18. Jahrhundert den einst wildbewachsenen Abhang würdig kleidete. Wenn er mit der Hand über den porösen Travertin der Brüstung

fuhr oder sein Blick auf den bedenklich abgenutzten Stufen ruhte, waren diese schon immer dagewesen, zusammen mit den angrenzenden pflanzenreichen Terrassen, den verwaschenen ockergelben oder pompejanisch roten Hauswänden auf beiden Seiten. Wenige Menschen und seltene Touristengruppen, die sie ebenfalls dort herumtrieben, ergänzten vorübergehend das Erscheinungsbild; wie auch das alljährliche festliche Azaleenmeer, welches unverrückbar das Ende des südlichen Winters besiegelte. Am liebsten war Thomas die steinerne Urwüchsigkeit aber ohne solche Zusätze, wenn er sich unbeschränkt eins mit ihr fühlen konnte.

Alle Zeit fördert Veränderungen, und die kindliche Wahrnehmung derselben unterscheidet sich wesentlich von der des Erwachsenen. Mit einer Mischung aus unfaßbarem Leid und gesundem Nichtwissen hatte er eines Tages Abschied nehmen müssen und einen ungezügelten Tanz durch die leere Wohnung vollführt, am noch nicht fortgeschafften Leihklavier vom belustigten älteren Bruder begleitet. Dann waren rasch neue Horizonte aufgetaucht, die seine ganze Aufmerksamkeit beanspruchten, und rückblickend hätte er sagen können, daß die geliebte Wiege seines Geisteserwachens bald in Vergessenheit geraten war.

In Wirklichkeit hatte sie sich in einen Seelenschatz verwandelt, der ihn überallhin begleitete. Und wenn er später zufällig wieder in die Gegend kam und sie von respektlosen Fahrzeugen und Zweibeinern in Beschlag genommen sah, mochte eine leichte Irritation, eine

flüchtige Melancholie ihn streifen, an den wahren Besitzverhältnissen änderte das nichts.

Der Platz unter der Kirche Trinità dei Monti, wo der spätere Onkel nach einer abenteuerlichen Fahrt von Wien nach Rom seine Vespa abgestellt hatte, da er um die bei ihrer Schwester weilende Tante freien wollte, dieser Platz blieb wie von jeher sein persönliches Eigentum, und die sich aufdringlich gebärdende Besatzungsmacht war nur eine kurzlebige Zeitercheinung, die der Materie nichts anhaben konnte ...

Erst als das Stadtleben endgültig den modernen Völkerwanderungen erlegen war und Thomas schon lange das Feld geräumt hatte, wurde ihm bei einem Besuch seiner alten Wirkungsstätte klar, was unter den „Bauarbeiten“, die damals den Umzug der Familie in ein anderes Viertel veranlaßt hatten, zu verstehen gewesen war. Der kunsthistorisch unbedeutende Trakt des bereits vor der Spanischen Treppe errichteten Palazzo war vorgeblich vernünftigen Überlegungen zum Opfer gefallen und wie von einem Chirurgenmesser ausgeschabt worden, um innen durch eine einzig auf Platzgewinn bedachte Stahl-Glas-Konstruktion ersetzt zu werden.

Als er erkannte, daß sein immer noch vorhandenes Haustor nur mehr eine von hinten zugemauerte Attrappe war, und beobachtete, wie gleichgültige Studiosi sich auf dem durch ein Erdgeschoßfenster sichtbaren Teppichboden des neuen ersten Stockwerks ergingen, war mit einem Mal tödlicher Zorn in ihm aufgestiegen. Das stille, kühle Treppenhaus, die

über das sogenannte Michelangelo-Zimmer mit den prunkvolleren Bibliotheksräumen verbundene Wohnung, der von der Straße hochgewachsene Weinstock, der sich oben auf der Terrasse zur Laube entfaltete und im Herbst schwere, dunkle Trauben trug, sie bildeten ein untrennbares, organisches Ganzes, das er im Herzen aufbewahrte und wofür er sich verantwortlich fühlte ...

Wären seine frühesten Erinnerungen in einem elenden Bauernhaus oder einer häßlichen Mietskaserne verwurzelt gewesen, er hätte es wahrscheinlich leichter hingegenommen, daß diese teilweise oder vollständig etwas Neuem weichen mußten. Die Unverschämtheit aber, mit der man sich hier – in einer Epoche, die ohnehin nichts Schönes hervorzubringen vermochte – an einem Produkt menschlicher Schöpferkraft und Güte vergangen hatte, und die perverse Tatsache, daß diese architektonische Verstümmelung von vermeintlichen Kunstverständigen beschlossen worden war, sie wollten ihm nicht in den Kopf.

Waren Gemeindevertreter bestochen worden, um eine solche Verunstaltung zuzulassen? Oder war ihnen dieses mit einwandfreien, sachlichen Argumenten dargelegte Vorhaben derart jedem natürlichen Empfinden entgegengesetzt erschienen, daß sie sprachlos ihre Unterschriften unter den Antrag gesetzt hatten? Einerlei, die Unfähigkeit, eine adäquate Lösung für den unbestreitbaren Platzmangel zu finden, stellte für Thomas die gesamte Arbeit angesehenen Gelehrter in dieser vorm Ersten Weltkrieg von einer wohlhabenden

Jüdin ins Leben gerufenen Bibliothek in Frage.

So dachte er damals, ohne weiterführende Überlegungen anzustellen. Bis er einige Jahre darauf zufällig einem ehemaligen Klassenkameraden begegnete und dieser ihm erzählte, daß die bereits zu seiner Zeit begonnene Verlegung der Schule in die Zweckbauten eines Außenbezirks inzwischen abgeschlossen sei und das Goethe-Institut seine vornehme Adresse unweit der Piazza Venezia aufgegeben habe, um in das leerstehende Gebäude umzusiedeln. Ohne die näheren Umstände dieser Entscheidung zu kennen, konnte Thomas nicht umhin, sie buchhalterischer Engstirnigkeit zuzuschreiben. Als er aber erfuhr, daß der stattliche, 1890 entstandene Bau – von vornherein großzügig als Lehranstalt konzipiert und genutzt und 1936 nach zähen Verhandlungen von amerikanischen Methodistinnen erworben – wie ein zu präparierender Vogel ausgenommen worden war, daß ein gewissenloser Wille die zwei marmornen Stiegenbögen, welche von der Hausmeisterloge zu den Unterrichtsräumen der Volksschüler im ersten Stock hochführten, hatte zertrümmern lassen, wandelte sich sein ungläubiges Kopfschütteln wiederum in bitteren Zorn. Und ihm dämmerte, daß die beiden Verbrechen dieselbe Handschrift tragen mußten.

Das ganze Ausmaß nachkriegsdeutscher Geisteshaltung ging ihm allerdings erst viel später, beim Gespräch mit der Bedienung einer alten Münchner

Gaststätte auf. Draußen schneite es, und drinnen war die Heizung kaputt. Was aufgrund des im Lauf der Jahrzehnte installierten Stückwerks offenbar des öfteren passierte. Um dem Übel abzuhelfen, meinte die arglose Frau, hätte man das äußerlich leider unantastbare Häuschen einfach entkernen und funktionalistisch wiederherstellen sollen.

Woher kannte dieser schlichte, ungebildete Mensch eine solche Bedeutung des Wortes *entkernen* überhaupt? Eine Bedeutung, der Thomas vor Jahren erstmals in einer deutschen Zeitung begegnet war und die ihm trotz seiner intensiven Beschäftigung mit Sprache nie von selbst in den Sinn gekommen wäre, weil sie keinen Sinn ergab. Es sei denn, diejenigen, die das Wort derweise benutzten, hatten sich ihrer eigenen Identität entledigt, um nur mehr als Fassade fortzubestehen. In diesem Fall mochten sie, was sie sich selbst angetan, unerschrocken auf alle Erscheinungen der Außenwelt übertragen ...

Der Straßenzug, in dem Thomas sich sein wahrscheinlich letztes Heim eingerichtet hatte, verfügte nach Entfernung der Straßenbahngleise nur mehr über wenige greifbare Beweise dafür, daß es eine Zeit vor unserer Zeit gegeben hatte. Einer davon waren die gußeisernen Jugendstilrahmen seiner beiden wandgroßen Ladenfenster. Und selbige verdankten ihre Existenz der Hartnäckigkeit, mit der er sich den Renovierungsplänen des früheren Besitzers widersetzt

hatte, bevor es ihm gelungen war, das Lokal und die darüberliegende Wohnung mit Hilfe eines Bankkredits zu erwerben.

Andererseits, so wie mit unbeirrbarer Gleichgültigkeit die Überreste rückwärts weisenden menschlichen Fleißes und Geschicks übertüncht oder entfernt wurden, verschwanden auch die letzten noch nicht von der Immobilienspekulation in Beschlag genommenen, unkrautbewachsenen Flecken in einer ansonsten bis in die geheimsten Wünsche wohlgeordneten Stadt; Freiflächen, auf denen die Phantasie eines dem Spielplatz entkommenen Kindes noch walten konnte, Zigeuner sich vorübergehend niederließen oder ein kleiner Zirkus zuweilen sein Zelt aufbaute.

Jenseits der etwa hundert Meter entfernten Kreuzung mit der Ausfahrtsstraße hatte es bis vor kurzem noch ein solches Niemandland gegeben. Wenn Thomas sich seiner entsann, stieg in ihm der Geruch von sommerlicher Hitze in einer menschenleeren Stadt auf, und er sah die auf staubigem Boden still und sorgsam ihre Motorräder oder kuriose Geländewagen rüstenden Einzelgänger. Wohin sie fahren würden, wußte er nicht, vielleicht nach Griechenland oder in den Orient. In ihren Gesichtern aber vermeinte er den Glauben an eine Zukunft zu lesen.

Thomas drehte sich bereits die dritte Zigarette. Da rief ihm eine jener geheimnisvollen Gedankenverbindungen, die vom stetigen unbemerkten Arbeiten unse-

rer Seele zeugen, eine inzwischen drei Jahrzehnte zurückliegende Erfahrung ins Gedächtnis.

Das Schicksal hatte ihn damals nach München verschlagen. In eine Stadt, die wenige Zugstunden von seinem Geburtsland entfernt lag, die ihm durch ihre literarische Vergangenheit vertraut war und eigentlich nur ein vorübergehendes Asyl bieten sollte.

Da geschah es im Lauf der ersten Jahre wiederholt, daß er nach kurzen Aufenthalten im Ausland bei seiner Rückkehr jedesmal wie von einer Halluzination heimgesucht wurde. Es war, als würde er beim Aussteigen aus dem Zug eine reale Welt verlassen und auf dem Bahnsteig in eine irreale eintauchen, wo sinnliche Wahrnehmungen keine Bedeutung mehr hatten.

Erst nachdem er in den Straßen draußen viele Schritte getan hatte, löste sich dieses Hirngespinnst allmählich auf. Es lag ihm dann noch eine Weile schmerzvoll auf dem Gemüt, ehe der überlebenswichtige Einklang mit der Umgebung endgültig wiederhergestellt war.

Thomas mochte nur zwei Tage in Siena gewesen sein, bei seiner Ankunft am Münchner Hauptbahnhof war es ihm, als habe er zuletzt unendlich viel Seelennahrung aufgenommen und sei beim Verlassen des Zuges unversehens in eine körperlose, die Kehle zuschnürende Leere geraten ...